

der ungarischen Roten Armee, in die Hände der Rumänen gefallen ist. Sie leistete mir hervorragende Dienste, weil sie intelligent war und das Russische wie das Deutsche vollkommen beherrschte. Und sie liebte die Arbeit bei mir. Aber auf meine Forderung, mit nach Moskau zu kommen, antwortete sie mit stummem, abweisendem Kopfschütteln. Man trennte sich schwer von Petrograd. Die ungeheure Arbeit, nicht nur in Petrograd, sondern in dem ganzen, großen nördlichen Bezirk, sie lag fast ausschließlich in den Händen von Arbeitern. Neun Zehntel der Kommissare der Petrograder Kommune waren Arbeiter. Nachdem Uritzkiĵ gefallen war, war Sinowjew fast der einzige hervorragende Intellektuelle, der auf diesem schwierigsten Posten blieb. Und welche Arbeit hatten sie! Die am schwersten zu verpflegende Stadt (weil im getreidearmen Norden), mit großen Munitions- und anderen Fabriken, die nicht im Nu zu verpflanzen waren, mit Zehntausenden feindlicher, vor Hunger verreckender Intellektueller und einem Heer von Entente- und deutschen Spionen. Und sie hielten durch. Es waren Wochen, wo es kein Stückchen Brot gab, wo man Heringe und Rosinen verteilte. Die Schufte von Menschewiki, die der kapitalistischen Regierung Kerenskijs gegenüber Ruhe predigten, begannen eine wütende Propaganda: „Eine schöne Arbeiterregierung das, die Euch verrecken läßt!“ — Und sie brachten hungrige Massen zum Wanken. Aber die Vorderreihen der Arbeiter standen da wie eine Mauer. Sie taten das Notwendige: sie nahmen die Verreckten beim Kragen, kämpften in den Fabriken wie Löwen gegen den Wankelmut und organisierten die ersten Bataillone, die ins Dorf gingen, um Brot zu holen. Und hatten noch Kraft, als der tschechoslowakische Aufstand ausbrach, als die erst in der Bildung begriffene Rote Armee eine Niederlage nach der andern erlitt, Tausende und Abertausende der Petrograder Arbeiter an die Front zu senden, die den Umschwung herbeiführten. Als Bela Kun im August 1918 von der Uraler Front zurückkehrte, sagte er zu mir: „Die Petrograder sind das Beste und Schönste, was wir haben. Mit zweihundert Petrograder Arbeitern halte ich mich gegen tausend der besten Soldaten“. Und gleichzeitig mit diesem Kampfe gegen den Hunger, gegen die Tschechoslowaken, gegen die Cholera wußten sie eine Kulturarbeit zu verrichten, die einzig dasteht: Wie sie für die Kinder sorgten, wie sie die erste wirkliche Bauernuniversität organisierten, wie sie die Theater leiteten, das muß man gesehen haben, um zu wissen, was Petrograd ist.

Im August 1918 fuhr ich nach Wologda zu Verhandlungen mit der Entente. Ich mußte durch Petrograd, weil in Jaroslaw der Aufstand tobte. Bei der Rückkehr blieb ich in Petrograd. Die Cholera wütete in der entkräfteten Stadt. Da haben sie die Stadt rein gefegt, wie sie niemals war, da haben Tausende und Abertausende freiwillig den Rettungsdienst getan. Ich wanderte in der Stadt herum, voller Bewunderung für die Petrograder. Ich aß mit all den „Kommissaren“ zusammen im Smolny zu Mittag. Mehr als ein Stück Zucker zum Tee kriegten die Gewaltigen nicht. Als ich nach den Aussichten fragte, waren sie voller Hoffnungen: „Solange keine großen Truppen Deutschlands oder der Entente uns umzingeln, werden wir durchhalten“ — erklärten die Männer in den ledernen Anzügen, mit den eisernen Herzen.

Nun kämpfen sie gegen die englischen Tanks und die Schiffskanonen der Grande fleet. Und ich sitze da und messe meine Zelle ab von einem Ende zum andern und warte auf Nachrichten und beiße mir die Finger wund, daß ich weder bei ihnen dort sein kann, noch hier „in Europa“ „ihr laut schallender Ruf“. Und ich lese tagtäglich die deutsche kommunistische Presse, in der die